

gegen die sich seine Kollegen und Mitarbeiter würden verteidigen müssen. Er müsste es umgekehrt genauso machen. So verlangt es das Regime von ihm.

Am Ende aber trifft er eine Entscheidung. »Ich beschloss, dass nichts wichtiger ist als die Freiheit meiner Söhne.« Thae sagt das kühl und sachlich. Ich bin in diesem Moment überrascht, ja fast befremdet. Dass er überhaupt darüber spricht, ist, wie sich später herausstellen soll, nur eine Art Schutz. Der Konflikt zwischen der Schuld gegenüber den Verwandten in Pjöngjang und der Verantwortung gegenüber seinen Söhnen brodelt nach wie vor in ihm.

Solche Gewissensbisse haben vermutlich viele aus Nordkoreas Elite. Und es muss ein schwerer Schlag für das Regime gewesen sein, dass sich mit Thae ausgerechnet einer der einflussreichsten Diplomaten und ein Mann aus einer der angesehensten Familien gegen Pjöngjang gewendet hat. Einige entscheiden sich wie er und laufen über. Die meisten aber machen weiter und führen ein Doppelleben. Dafür gibt es offenbar zwei Gründe: erstens der drohende Verlust von Privilegien, zweitens die Terrorherrschaft Kim Jong-uns. So vermittelt einer Studie der amerikanischen RAND-Stiftung zufolge Nordkoreas Propaganda den Eliten, dass eine Abkehr oder ein Zusammenbruch des Regimes und eine Vereinigung mit Südkorea verheerende Folgen für sie haben und insbesondere den Verlust von Macht, Einfluss, Reichtum und Prestige, verbunden mit dem Risiko für die eigene Sicherheit und von Strafverfolgung bedeuten würde.

Die Privilegien für Nordkoreas Elite sind tatsächlich atemberaubend verglichen mit dem Leben, das normale Bürger, insbesondere außerhalb der glänzenden Schaufensterhauptstadt Pjöngjang, führen. Es gibt Skigebiete in Nordkorea, eines gerade erst auf Anweisung von Kim Jong-un gebaut mit nagelneuen Sesselliften aus Österreich. Nordkorea hat sogar einige Beach Resorts und in Pjöngjang ein Viertel, das »Pjönghattan« genannt wird wegen der Läden mit Luxusartikeln aus dem Westen. Wenn ich am Terminal zwei des Pekinger Flughafens für einen Flug nach Pjöngjang einchecke, wundere ich mich immer darüber, was die nordkoreanischen Passagiere alles mitnehmen wollen. Sie sind in der Regel allesamt Mitglieder der Eliten, weil nur sie reisen dürfen. In der Schlange vor dem Schalter stehen mannshoch beladene Gepäckwagen mit riesigen Kartons. Den Aufschriften nach sind darin Flachbildschirme, Computer, Staubsauger oder Reiskocher enthalten. In den Duty-Free-Tüten sehe ich Cognac, Whisky und viel Rotwein.

Ein besonders privilegierter Teil hat offenbar sogar freien Zugang zum Internet. Eine Studie der amerikanischen Sicherheitsberatungsfirma Recorded Future kam kürzlich zu dem Ergebnis, dass eine winzige Schicht in Nordkorea Gmail nutzt, ein Facebook-Konto pflegt oder online bei Amazon und bei Chinas Internetwarenhaus Taobao

einkauft. Recorded Future hat dazu Internetadressen ausgewertet, die von Nordkorea aus zwischen April und Juni 2017 aufgerufen worden waren. Auch der Livestream des European Song Contests in Kiew wurde von einer IP-Adresse in Nordkorea abgerufen. Hat etwa Kim Jong-un selbst dem Gewinner Salvador Sobral aus Portugal zugehört? Hallte da also »Amar pelos dois« – »Für uns beide lieben« – durch einen von Pjôngjangs Palästen? Oder war es eher ein hoher General oder Diplomat, der eine Schwäche für gefühlige Schlager und Liebesschmerz aus dem Westen hat?

Die andere Seite, die Kim Jong-un die Gefolgschaft der Eliten sichert, ist pure Angst. Thae berichtet von einer Schreckensherrschaft in Nordkorea. Hunderte hoher Beamter seien hingerichtet worden. Selbst der Sicherheits- und Überwachungsapparat sowie hohe Militärs seien von den Exekutionen betroffen, darunter auch der Generalstabschef und der Verteidigungsminister. »Niemand ist sicher vor ihm, weil Kim jeden verdächtigt, ihm gefährlich zu werden«, sagt Thae. »Die Menschen sind sehr unzufrieden mit dem System und der Gesellschaft, aber wegen des Terrors tun alle so, als seien sie weiter loyal.«

Für Thae wie für viele andere Überläufer ist klar: Die Eliten glauben nicht an dieses Regime, und sie glauben auch nicht an dessen Überlebensfähigkeit. Viele halten Kim Jong-un für einen schlechten Machthaber und sind überzeugt davon, dass die Kim-Dynastie nicht noch über viele weitere Generationen in Nordkorea herrschen werde. »Es ist ganz klar«, sagt Thae, »es gibt kein Gefühl der Solidarität zwischen der Elite und Kim Jong-un.«

Dennoch machen die meisten mit beim Atomwettlauf des Landes, bei den nuklearen Drohungen und bei der Forschung und Entwicklung der tödlichsten Waffen, indem sie Mittel für diese Programme in aller Welt beschaffen und nach Nordkorea schleusen. Sie sind willige Helfer des Diktators, sorgen so erst dafür, dass er seine Pläne umsetzen kann.

Für Kim Jong-un, so berichten es Thae und andere Überläufer, seien die konventionellen Streitkräfte des Militärs letztlich obsolet geworden. »In gewisser Weise ist das Militär immer noch sehr mächtig«, sagt Thae, »aber es ist für Kim Jong-un auch schwierig, diese riesige Militärmacht aufrechtzuerhalten.« Nordkorea hat eine Streitkraft von über eine Million Mann. Ihre ursprüngliche Aufgabe war es, Südkorea zu besiegen und so die nationale Einheit Koreas zu erreichen. Doch sie ist, so Thae, der modernen Kriegsmacht der amerikanischen und südkoreanischen Truppen unterlegen. Weil Kim Jong-un aber die Macht über das Militär erhalten und darüber hinaus den Eindruck erwecken möchte, einen Krieg gegen die USA und Südkorea doch gewinnen zu können, ist er verzweifelt darum bemüht, so schnell wie möglich Interkontinentalraketen und Atomwaffen zu entwickeln. Damit will er die Schwäche

seiner übergroßen, aber veralteten Streitkräfte wettmachen, so Thae. Und es wird ihm, so absurd das vielleicht zunächst klingen mag, am Ende sogar helfen, Kosten zu sparen: Ein Atomraketenarsenal braucht letztlich weniger Mittel als das Riesenheer, das Nordkorea derzeit unterhält.

»Kim Jong-un sucht gerade nach einem Kompromiss mit der neuen amerikanischen Administration und der Weltgemeinschaft«, sagt Thae. Ich muss ihn in diesem Moment sehr verwundert angeschaut haben, denn alle Nachrichten aus Nordkorea sagen seit Monaten genau das Gegenteil. Kim Jong-un will nicht reden, die Fronten verhärten sich, die Sprache wird immer bedrohlicher. Aber Thae meint, wir sollen uns nicht täuschen lassen.

Kim Jong-un habe gegenüber den Top-Diplomaten eine Art Fahrplan ausgegeben. Dabei sei es um die Entwicklung von Nuklearwaffen gegangen und um das Ziel, als Atommacht weltweit anerkannt zu werden. Er habe sich die Machtlage in den anderen Ländern genau angeschaut und sie analysiert, um sein Atomprogramm möglichst effektiv und ungestört voranzubringen.

Thae glaubt, dass die Welt Kim Jong-un falsch versteht. Dass sie sich von Raketentests, wilden Drohungen und Beschimpfungen blenden lässt und zu wenig erkennt, welchen Plan Kim Jong-un tatsächlich verfolgt.

In Pjöngjangs Machtzentrum, so Thae, habe man erkannt, dass 2017 und 2018 die beiden Jahre sein würden, die Nordkorea das Zeitfenster eröffnen, um die letzten Schritte zur Atommacht zu gehen. Nordkoreas Eliten und Kim Jong-un gehen davon aus, dass die neue US-Administration unter Präsident Donald Trump erst eine Weile brauchen würde, bis sie eine schlüssige und klare Politik gegenüber Nordkorea entwickelt habe. Auch in Südkorea, so glauben sie in Pjöngjang, müsse sich die im Mai 2017 frisch ins Amt gekommene Regierung von Moon Jae-in erst finden und mit den USA eine gemeinsame Linie entwickeln. Und so ist es auch gekommen. »Die Trump-Administration war lange gar nicht in der Lage, Gespräche mit Nordkorea zu führen, weil sie keine Politik entwickelt hatte, wie sie mit Nordkorea umgehen wollte. Genauso wie Südkorea.« Aus der Sicht von Nordkoreas Top-Diplomaten, erzählt Thae, habe es also ab Anfang 2017 eine Art Machtvakuum bei den wichtigsten Gegenspielern gegeben. Diese würden zwar verbal und diplomatisch massiv auf Atom- und Raketentests reagieren, aber weiter sei wenig Bedrohliches zu erwarten. »Solange kann Kim Jong-un seine Madman-Politik erst einmal fortsetzen und Nuklearwaffen und Interkontinentalraketen entwickeln.« Und die verschärften UN-Sanktionen, die glaube man in Nordkorea erst einmal aushalten zu können. »Sobald es ein Gesprächsangebot von den Amerikanern gibt, will Kim Jong-un mit einer möglichst starken, also bedrohlichen Verhandlungsposition in den Konferenzraum kommen.« Und natürlich

werden dann auch die Aufhebung der Sanktionen und Wirtschaftshilfen zu den Forderungen der Nordkoreaner gehören.

Thae bittet um einen Schluck Wasser. Und auch ich brauche einen kurzen Moment Pause. Was Thae erzählt, lässt viele der Nachrichten aus Nordkorea in einem ganz anderen Licht erscheinen. Wir haben uns daran gewöhnt, dass wir Kim Jong-un als den dicken Verrückten betrachten, als den »kleinen Raketenmann«, wie Trump ihn herablassend genannt hat. Aber damit unterschätzen wir Kim Jong-un gewaltig. Er ist kein Verrückter, er spielt diese Rolle nur, um möglichst viel damit zu erreichen. Diese Erkenntnis hat wenig Beruhigendes. Im Gegenteil: Wer so kühl kalkuliert, wer die Schwächen und Unzulänglichkeiten seiner Gegner so genau studiert, den sollte man besser sehr ernst nehmen. Und mindestens ebenso genau studieren. »Bis jetzt hat seine Madman-Politik ja auch sehr gut funktioniert, das muss man ihm lassen«, sagt Thae. Er ist jetzt ganz der Diplomat, der die Winkelzüge seines Gegenübers zu schätzen weiß. Und der davon berichten kann, wie sehr die Verrücktheit nur eine Fassade ist, hinter der eiskaltes Machtkalkül steckt.

»Kim Jong-un hat uns Diplomaten eine sehr klare, geheime Richtlinie gegeben«, erzählt Thae und lehnt sich dabei in seinem Stuhl nach vorn. Erstens dürfen Nordkoreas Diplomaten solche Verhandlungen erst beginnen, wenn die ganze Welt das nukleare Bedrohungspotential des Landes anerkannt hat. Zweitens darf es in den Gesprächen nur um Abrüstung, niemals aber um die Aufgabe oder Vernichtung der Atomwaffen gehen. Die Bomben sind für Kim wie Jetons im Casino, die er für die Verhandlungen einsetzen will.

Thae hat erlebt, dass genau überlegt wird, wie weit das Land zu welchem Zeitpunkt mit seinen Provokationen gehen kann. Und wann es besser ist, mindestens für einen Moment einen Schritt oder eher ein Schritchen zurückzutreten und etwas Ruhe einkehren zu lassen. Kims Madman-Taktik ist Teil einer Strategie. Sie ist, so Thae, am Ende immer der Versuch, als möglichst gefährlich und bedrohlich zu erscheinen, um dann bei Verhandlungen besonders viel zu gewinnen. Kim will für Nordkorea den Status einer Atommacht auf einer Stufe mit den USA, Russland, China, Großbritannien und Frankreich. Dafür würde er sich vermutlich sogar auf ein Moratorium einlassen, also auf eine Abmachung, keine weiteren Atombomben oder Interkontinentalraketen zu testen. »Kim Jong-un wird im Gegenzug fordern, Sanktionen aufzuheben«, so Thae.

Für viele Experten klingt das nach einem gangbaren Weg. Eine Art Risikoabwägung. Die Welt lässt Kim Jong-un die Waffen, die er schon hat. Sie schreckt ihn ab, diese einzusetzen, indem sie ihn selbst mit einem Atomschlag bedroht. Es ist ein Szenario aus dem Kalten Krieg. Es hat zwischen den USA und der Sowjetunion funktioniert, zumindest gab es keinen Atomkrieg, auch wenn die Welt ein paarmal kurz davorstand.

Aber die Frage ist, ob eine Strategie aus dem vergangenen Jahrhundert zwischen zwei Supermächten im Umgang mit Nordkorea sinnvoll ist. Vielleicht gibt es am Ende keinen anderen Weg als ein neues Gleichgewicht des Schreckens. Aber für Thae, der Kim Jong-un kennt und erlebt hat, ist das eine Vorstellung, die er schwer ertragen kann. »Wenn wir uns auf diesen Kompromiss einlassen, bedeutet das, dass wir akzeptieren, dass Kim Jong-un Atomwaffen und Raketen hat.«

Aber wie sollten wir dann mit Kim Jong-un am besten umgehen, frage ich? Wie kann man ihn dazu bringen, sein Atomwaffenarsenal, seine Drohungen mit dem Nuklearschlag aufzugeben? »Ich glaube nicht«, sagt Thae, »dass man Kim Jong-un in Verhandlungen jemals dazu bringen kann, seine Atomanlagen zu zerstören. Der einzige Weg, Nordkoreas Nuklearwaffen aus der Welt zu schaffen, ist, Kim Jong-un und sein Regime zu beseitigen.« Pause. Ein klarer, fester Blick hinter der Brille. »Wir sollten jedenfalls nicht in Kim Jong-uns Falle tappen und ihm die Waffen lassen.«

Thae ist kein Kriegstreiber, er hofft vielmehr auf einen Aufstand von innen, darauf, dass zum Beispiel die Eliten so unzufrieden mit Kim Jong-un werden, dass sie sich von ihm abwenden. So wie er das gemacht hat. Und er hofft auf China. »China hat den Schlüssel zur Lösung der Atomkrise, aber es hat diesen Schlüssel bislang nicht genutzt.« Und was wäre der Schlüssel, frage ich. »Die Menschen«, sagt Thae, »die Menschen in Nordkorea.« Und plötzlich redet Thae von Deutschland, von seinem Blick auf die Wiedervereinigung, die Koreaner so sehr fasziniert, weil sie sich erhoffen, daraus etwas für das eigene Land zu lernen. Als Ungarn im Sommer 1989 die Tore öffnete, war das der Beginn vom Ende der DDR. Die Menschen flüchteten, und die Regierung, ein ganzer Staatsapparat, kollabierte. So stellt sich Thae das auch mit China und Nordkorea vor. »Wenn die Menschen weglaufen, dann bricht so das kommunistische System ganz leicht in sich zusammen.«

Die Chinesen wissen das und haben an ihrer Grenze ein ausgeklügeltes Kontrollsystem aufgebaut, um die Leute zurückzuschicken. Sie verhindern die Flucht der Nordkoreaner aus ihrem Land. »Aber wenn China eines Tages die Tür öffnen sollte, dann würde das Regime in Nordkorea zusammenbrechen.« Da ist sich Thae sicher.

Während Thae das erzählt, stelle ich ihn mir in einer Gruppe mit anderen Diplomaten Nordkoreas vor. Vielleicht bei einer Besprechung im Außenministerium, bei der es um das Verhältnis der Mächte, um den Auf- und Abstieg von Staaten geht. Diese Spitzenbeamten sind weit gereist, sie sprechen mehrere Sprachen, und sie sind in der Regel keine Eiferer. Ich erinnere mich an einen meiner Aufpasser, einen jungen Beamten aus dem Außenministerium. Sein Name sei Wang, sagte er uns, aber wer weiß, ob das stimmt. Herr Wang sprach perfektes Ostküstenamerikanisch. So wie Thae sich in